



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

seine literarische Heimat muß er an dem Ort haben, der auch in politischer Beziehung der Mittelpunkt seines Lebens ist. Ranke hat mehrfach ein sehr energisches preußisches Gefühl ausgesprochen, und es würde doch nicht mit diesem zusammenstimmen, wenn er rein aus Rücksicht auf äußere Vortheile sich Jahre hindurch einem fremden Staat anheimgelassen wolle, der weder in Beziehung auf politische, noch auf religiöse Bildung mit Preußen Hand in Hand geht.

Neue Romane.

Novellen von Julie Burow. 2 Bde., Leipzig, Costenoble. —

Die Verfasserin, Frau Pfannenschmidt in Bromberg, hat sich früher durch eine gekrönte Preisschrift: Das Pfarrhaus in Rathangen, und die Romane: Frauenloos, und: Aus dem Leben eines Glücklichen, bekannt gemacht. Die Novellen sind alle gut erzählt und verrathen einen gesunden, sittlichen Sinn. Der Stil ist nicht immer correct, am wenigsten da, wo die Verfasserin zu poetisiren versucht, z. B. Band 2, S. 4. „Aber was ist es, das das sehnsüchtige Herz verlangt? Nach welchem Genuß ringt des Glücks dürstige Seele? Welch ein Bad der Wonne soll das Ich umspülen, das sich verdorrt fühlt und schmachtet?“

— Das ist ein sehr schlechter Geschmack. Wo aber die Verfasserin einfach und anspruchslos erzählt, findet sie eine sehr gute Form der Darstellung. In der Vorrede bemerkt sie übrigens: „Bei allem, was ich schrieb, bei allem, was ich zu schreiben fähig bin, ist höchstens der die Begebenheiten und Charaktere zusammenknüpfende Faden Dichtung. Die Menschen, die ich schildere, habe ich gekannt; die Begebenheiten, die ich erzähle, sind unter meinen Augen durchlebt worden.“ Es wäre sehr schlimm, wenn dies im strengsten Sinne des Wortes wahr wäre, denn es wäre sowohl unrecht gegen die wirklichen Umgebungen, die man doch nicht so ohne weiteres dem Publicum vorführen darf, als auch gegen die Dichtung, die nicht aus Mosaikarbeiten zusammengesetzt sein will. Aber wir glauben auch nicht recht an diese Erklärung. Es geht ein zu frischer Zug durch die Erzählungen, als daß wir annehmen sollten, sie seien ein loses Gewebe aus alten Reminiscenzen. —

Zwei Schwestern. Ein Roman in 3 Bänden. Berlin, Zeit und Comp.

Der Roman rührt augenscheinlich von einer Dame her, die dem jüdischen Glauben angehört, und die, wenn wir aus einzelnen Localschilderungen schließen dürfen, aus derselben Provinz stammt, wie Fanny Lewald und Frau Pfannenschmidt. Der Roman spielt in der neuesten Zeit und umfaßt die Ereignisse von der Thronbesteigung des gegenwärtigen Königs von Preußen bis zur Revolution.

Die Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten enthält nichts Neues und hätte füglich wegleiben können. Die romantischen Ereignisse sind verständlich erzählt und mit einer ziemlich lebhaften Phantasie dargestellt, der Stil ist häufig incorrect und verliert sich in Phrasen. Der Hauptinhalt des Buchs sind die Conflictte des Judenthums mit den gegenwärtigen Staats- und Rechtsverhältnissen. Es ist ganz merkwürdig, wie groß in dieser Beziehung jetzt die Empfindlichkeit geworden ist. Die politische Emancipation der Juden, d. h. ihre rechtliche Gleichstellung mit den christlichen Staatsbürgern und die Aufhebung der Beschränkungen, die sie vom Eintritt in eine beliebige Carriere abhielten, ist zwar noch nicht völlig durchgesetzt, aber es sind doch überall sehr bedeutende Schritte dafür geschehen, und wir werden voraussichtlich darin immer weiter kommen. Wenn wir es also auch ganz natürlich finden, daß man in dieser Beziehung die Ansprüche niemals ganz einschleifen läßt, so finden wir doch zu einer leidenschaftlichen Verfolgung derselben jetzt keinen Grund mehr. Was den religiösen Gegensatz betrifft, so ist er allerdings noch vorhanden und wird auch wol nie aufhören, solange es überhaupt Religionen gibt. Die Juden werden doch nicht leugnen wollen, daß von ihrer Seite der Gegensatz wenigstens ebenso oder eigentlich viel mehr empfunden wird, als von der unsrigen, woraus wir ihnen übrigens keinen Vorwurf machen wollen, da sie lange Zeit die Unterdrückten gewesen sind, aber die Juden sollten nie vergessen, daß grade von ihrer Religion die religiöse Exklusivität ausgegangen ist, und daß sie noch von keiner andern erreicht worden sind. Freilich haben die gegenwärtigen Juden an dem Rigorismus ihrer Vorfahren keine Schuld; aber so etwas rächt sich unausbleiblich in der Geschichte, und die Unschuldigen müssen für die Sünden der Vergangenheit büßen. Außerdem ist es mit diesem religiösen Gegensatz gegenwärtig nicht mehr so schlimm, theils die Fortschritte der Humanität, theils auch die Ausgleichung der bürgerlichen Stellung haben darin das übrige gethan. Wenn noch einzelne Conflictte daraus entstehen, wenn z. B. eine Jüdin sich erst taufen lassen muß, um einen Christen zu heirathen, so sind das eben Conflictte, die nicht dem Judenthum ausschließlich angehören. Die Liebe bringt zwischen Adligen und Bürgerlichen ganz ähnliche Collisionen hervor, und bei dem immer schärfer sich ausbildenden Partelleben wird es an Wiederholungen der Montecchi und Capuletti auch nicht fehlen. Also haben die Juden eigentlich über nichts mehr zu klagen, als über das gesellschaftliche Vorurtheil, das ihnen entgegensteht. Aber da müssen sie sich einmal in die Lage ihrer christlichen Mitbürger versetzen. Die am meisten verbreitete Classe der Juden, diejenige, mit der man im bürgerlichen Leben am vielfältigsten verkehrt, sind die Trödler, die Faustler, die Schacherjuden. Auch diese haben zwar viele Vorzüge, durch die sie manchen Christen übertreffen, sie sind von einer seltenen Arbeitsamkeit und Ausdauer, sie erfreuen sich eines soliden Familienlebens u. s. w.; aber diese Seiten drängen sich der Einbildungskraft nicht auf, sondern man bemerkt zuerst immer die eigenthümliche Art ihres Geschäftsverkehrs, von der doch

alle gebildeten Juden zugeben werden, daß sie in den meisten Fällen ebenso komisch, als widerwärtig ist. Da nun ein historischer, nationaler und religiöser Zusammenhang im Judenthume stattfindet, so ist es wol natürlich, daß der Phantasie immer ein ähnliches Bild vorschwebt, und daß jeder Jude sich gleichsam erst persönlich die Anerkennung erkämpfen muß. Das ist aber, wenn auch nicht in so hohem Grade, bei andern Nationen ähnlich der Fall. So hat man z. B. gegen die Deutschen im allgemeinen das Vorurtheil, sie seien phantastisch, unpraktisch, unentschlossen u. s. w., ein Vorurtheil, welches beiläufig vorzugsweise von jüdischen Schriftstellern, z. B. von Heine und Börne, genährt worden ist, und jeder einzelne Deutsche muß sich erst die Anerkennung, daß er nicht phantastisch, nicht unpraktisch, nicht unentschlossen ist, mühsam erkämpfen. Es ist allerdings sehr angenehm, wenn man, wie die Edelleute, einen Empfehlungsbrief für die „gute Gesellschaft“ bereits in seinem Namen mit sich trägt, und es ist unangenehm, wenn sich an die Abstammung im Gegentheil ein Vorurtheil anknüpft; aber das eine wie das andere reicht doch nur für die erste Bekanntschaft aus. Es haben sich in dem gegenwärtigen Jahrhundert so viele Juden in allen Zweigen der Kunst und Literatur ausgezeichnet, daß in allen wahrhaft gebildeten Kreisen in jedem bestimmten Fall jenes Vorurtheil sich auf einen einzigen zweifelhaften Blick reducirt; nie wird die wirkliche Tüchtigkeit eines Juden ihr Ziel, die allgemeine Anerkennung, verfehlen; aber es wäre für sie selbst zweckmäßiger, wenn sie nicht in ängstlicher fieberhafter Unruhe, sondern in ausdauernder gelassener Thätigkeit diesem Ziele nachstrebten. —

Bilder der Natur. Von Albert Jungmann. Dresden, Schäfer.

Gemüthliche Bilder, halb lyrisch, halb novellistisch, in einem etwas zu blumenreichen Stil geschrieben, aber nicht ohne wirkliches Gefühl. —

Enthüllungen einer Nachtigall. Lyrische, humoristische und kritische Bilder von Ludwig Hirschl. Dresden, Schäfer.

Inhalt und Form wie das vorige, aber etwas mehr geziert, was wol vorzugsweise aus der halb ironischen Tendenz entspringt. So z. B. wenn der Verfasser in der Vorrede mit seiner Unwissenheit coquettirt, wobei ihm allerdings das merkwürdige Unglück widerfährt, von einem alten Gott Jovis zu sprechen, was wahrscheinlich Jupiter sein soll. Einzelne Seiten sind niedlich genug, vieles aber auch ganz leeres Geschwäg. —

Deutsche Bibliothek. Sammlung auserlesener Originalromane. Unter Mitwirkung von L. Bechstein, H. König, Th. Mügge, R. Prutz, L. Schaefer, Levin Schücking u. s. w. Herausgegeben von Otto Müller. Frankfurt a. M., Meidinger.

Die deutsche Bibliothek erscheint in Lieferungen von drei Bogen, deren Inhalt dem von sechs Bogen gewöhnlichen Romanformats gleichkommt, deren Preis aber nur drei Silbergroschen beträgt, wenn man sich auf sechs Romane abonniert.

In der Regel sollen binnen 14 Tagen drei Lieferungen erscheinen. Die auf dem Titel genannten Namen versprechen dem lesebedürftigen Publicum reiche Ausbeute. Die erste Lieferung beginnt mit Afraja, einem Roman von Mügge.

W o c h e n b e r i c h t.

Theater. — Carl Löpfer hat im Hamb. Corresp. einen Aufsatz über die Lantienverhältnisse der dramatischen Schriftsteller veröffentlicht, den wir hier mittheilen, weil die Sache uns wichtig erscheint.

„Es wird den Lesern, die sich für Kunst interessieren, gewiß willkommen sein, einen Einblick in das Verhältniß zwischen Bühnenvorstand und Schauspielersdichter zu thun, um dann ein klares Urtheil über die Sachlage sich bilden zu können. Während in Frankreich der dramatische Schriftsteller, durch Staatsgesetze gesichert, sich längst im Vollgenusse seines Erwerbes befand, war der deutsche Dramatiker einzig auf den guten Willen der Theaterdirectionen angewiesen. Wer ihn für sein Werk nicht bezahlen wollte, der konnte dies ohne Gefahr thun, denn die Behörde hatte kein Gesetz, um den unrechtmäßigen Besitzer eines Manuscriptes darnach zu strafen. Erste Theater und honette Bühnen zweiten Ranges veräumten natürlich niemals, dem Verfasser eines Stückes ein Honorar zuzusprechen. Dies Honorar war jedoch zu gering (für ein großes Stück von den ersten Hoftheatern 150 bis 200 Thaler), als daß sich der Verfasser, der oft ein ganzes Jahr zur Vollendung der Arbeit brauchte, eines solchen Lohnes freuen konnte, da die mittleren und kleinen Bühnen unglaublich wenig bezahlten und eine große Anzahl derselben das „Manuscript von einem durchreisenden Schauspieler angekauft“ haben wollten. Dem Unfuge des Diebstahls wurde endlich durch ein Bundestagsgesetz gesteuert; aber auch nach diesem Gesetz war es den Theatervorstehern unbenommen, zu warten, bis das Stück im Druck erschien, was ja des erbärmlichen Ertrages bei der Bühne wegen bald geschehen mußte, um es im Buchladen für 2 Thaler zu kaufen und dann mit demselben 40 Jahre hindurch Einnahmen zu erzielen. Vergeblich sprachen sich anerkannte Rechtslehrer gegen diese Praxis aus — der Schauspielersdichter, argumentirten sie, verkauft sein Geistesproduct dem Verleger zur Publicirung für den Privatgebrauch, keineswegs zur öffentlichen Ausstellung für Geld, sie bezogen sich auf die französische Gesetzgebung — es blieb beim Alten. Nur die ersten Hofbühnen (Berlin und Wien) erkannten den aufgestellten Grundsatz factisch an und bezahlten selbst gedruckte Dramen. Aber hierdurch (denn die Honorare waren im Verhältniß gering) ermunterten sie nicht die Schriftstellertalente, ihre Thätigkeit der Bühne zuzuwenden, und ein fühlbarer Mangel an Novitäten trat ein. Ein solcher Zustand mußte Männer wie Küstner und Holbein mit Besorgniß erfüllen — sie erließen, um die Productivität zu beleben, im Jahre 1844 das Gesetz, welches dem Verfasser eines großen dramatischen Werkes (fünfactig) 10 pCt. von jeder Einnahme, solange er lebt, und dieselbe Lantime seinen legitimen Erben zehn Jahre nach des Verfassers Tode zusichert. Daß dies Gesetz in einem Lande, wo bisher der Dramatiker hors de

Grenzbeten. III. 1853.